

# Unentrinnbare Finsternis

Unendlich gedehnte Sätze, unausweichliche Schicksale: Ulrich Rasches **WOYZECK** am Theater Basel

Ulrich Rasche macht aus einem kurzen Bühnenfragment einen Dreistünder: Sein „Woyzeck“, mit dem das Schauspiel am Theater Basel die Saison eröffnet, ist eine düstere Einübung in Sachen Fatalismus: Der Maschinerie des Schicksals entkommt keiner.

ANNETTE MAHRO

Das Leben ist ein ewiger Kreislauf und die Erde eine Scheibe, die sich um sich selbst dreht. In Ulrich Rasches „Woyzeck“-Inszenierung, mit der das Schauspiel am Theater Basel am Freitag in die neue Saison startete, beherrscht den Bühnenraum eine riesige Maschine, wie sie sonst Schausteller benutzen. Rasches durchweg schwarz gewandete Figuren tragen Gurtzeug wie zum Fallschirmsprung und können sich daran an langen Stahlseilen einhängen. Schließlich bewegt sich die Maschine unablässig und wird zumal für Woyzeck zur mehr als bedrohlich schiefen Ebene.

Nicola Mastroberardino verkörpert den armen Soldaten, der mit seiner Freundin Marie ein uneheliches Kind hat, mit schreiender Inbrunst. Um die kleine Familie zu finanzieren, stellt er sich unter anderem für medizinische Versuche zur Verfügung. Seine Figur, die am Ende, von Eifersucht und inneren Stimmen getrieben, gerade die ermordet wird, die er liebt, schreitet eingangs noch aufrech-

ter aus, wenngleich hier schon mehr als eine dunkle Vorahnung auf ihm lastet. In der mit Pause mehr als dreistündigen Aufführung krümmt sich seine Haltung zum Ende hin mehr und mehr nach innen. Woyzeck wird sichtlich sein eigener Abgrund, in den ein unentrinnbares Schicksal ihn hinabreißt. Marie (Franziska Hackl), die lange Lederhose und Stiefel trägt, schafft es wie alle anderen nicht, aus der ihr zugewiesenen Position auszubrechen. Sie schwärmt für den Tambourmajor (kraftstrotzend: Michael Wächter) und schwankt gegenüber Woyzeck zwischen Liebe, Mitleid und Angst.

Ebenso wie dem einfachen Volk ist es auch dem Hauptmann (dämonisch: Thimeo Strutzenberger) und dem Doktor (Florian von Mantuffel) nicht möglich, der eigenen Determiniertheit zu entkommen. Gerade indem die beiden Moral und das Beherrschen niederer Instinkte predigen, blitzt aus jedem Satz der Widerspruch in sich. Den eigenen Vorgaben werden sie, ohne das zu bemerken, selbst am wenigsten gerecht. Ist es beim Hauptmann das offensichtlich beschränkte Denken, das ihn leitet, so erweist sich der Arzt als gewissenloses Monster. Gegen Zahlung einiger Groschen hat er den Menschen



Woyzeck (Nicola Mastroberardino, Mitte), umgeben von seinen Peinigern

FOTO: SANDRA THEN

Woyzeck zum Versuchsobjekt degradiert und setzt ihn, um einer hingeworfenen Diagnose willen, auf eine ausschließlich aus Erbsen bestehende Diät. Mit einer hingeworfenen Diagnose trifft er andererseits aber auch den Hauptmann ins Mark und kostet seine Macht sadistisch aus. Der Hauptmann gibt wiederum die erfahrene Demütigung wie überall auf der Welt nach unten weiter.

Georg Büchner (1813-1837), der das Drama vor seinem frühen Typhustod als erst 23-jähriger nicht mehr vollenden konnte, hat eine unnummerierte Blatt-

sammlung hinterlassen, die 1875 erstmals veröffentlicht wurde. Der in der Bühnenwelt schon hochgelobte Rasche, der für Inszenierung und Bühne verantwortlich zeichnet und erstmals ans Theater Basel kommt, nimmt sich die Freiheit, die Szenen neu zu sortieren, womit er nicht allein steht. Anstatt mit der Begegnung zwischen Woyzeck und dem Hauptmann zu beginnen, stehen bei Rasche die bereits an sich selbst und der Welt zweifelnde Titelfigur und der grundbrave Soldat Andres am Anfang, der den Wahn sieht, den Freund aber nicht retten

kann. Da ist ein erster Kopf schon gerollt, da treiben unheimliche Mächte Woyzeck schon vor sich her. Büchners unvollendete Szenensammlung gehört zu den kürzesten Stücken der Weltliteratur. Die neue Inszenierung zerdehnt jedoch jeden einzelnen in der Monotonie des Maschinenkreislaufs gesprochenen Satz ins scheinbar Unendliche. Konsonanten beginnen ein Eigenleben.

Für Elias Canetti, den das Programmheft neben weiteren Büchner-Interpreten zitiert, ist Woyzeck „ein Gefangener, der frei herumläuft“. Der Mord, den

er begeht, verschiebt die Sicht auf Täter und Opfer. Liegt es doch nach Büchners fatalistischer Weltanschauung in niemandes Gewalt, „kein Verbrecher zu werden“. Die Büchner-Figur wird auch damit von Anfang an in eine unentrinnbare Finsternis und Tiefe gezogen.

Die Livemusik nach einer Komposition von Monika Roscher spürt dem unter anderem mit endlosen Paukenschlägen nach. Auch bei Ulrich Rasche versucht Woyzeck noch, sich wenigstens äußerlich von den Spuren seiner Tat reinzuwaschen, was selbstverständlich so wenig gelingen kann, wie das Abschütteln der Schuld. Mit nichts mehr als einer Andeutung, gibt diese Auf-

führung dem sogar noch einen Sack Pflastersteine obendrauf. Keine Tat geschieht sichtbar, Sprache und Monotonie sind der mörderischen Waffen genug.

Bei der Premiere waren die Ränge nach der Pause dennoch merklich gelichtet. Diese Form der Kunst gilt es auszuhalten. Ein Lustspiel war der „Woyzeck“ noch nie.

► **WOYZECK** Theater Basel, Schauspielhaus Weitere Aufführungen: 24. und 30. September sowie 1., 5., 12., 13., 28., 29. Oktober, Informationen unter [www.theater-basel.ch](http://www.theater-basel.ch) oder unter Telefon 0041/61/295 11 33.

## Künstlerinnen, die mit Farbe arbeiten

Das Kunsthaus Baselland zeigt eine Retrospektive von **MARCIA HAFIF** und neue Arbeiten von **MAJA RIEDER**

Der Atlantik und ein halbes Jahrhundert, in dem Marcia Hafif das Radical Painting begründete, trennen die Amerikanerin und Maja Rieder voneinander. Und doch zeigen ihre beiden Ausstellungen im Kunsthaus Baselland verwandte Ansätze über Farbe und selbst auferlegte Regeln.

„Ich schreibe Geschichten in Schichten“, sagt Marcia Hafif in ihrem bislang unveröffentlichten Buch „The Book of Tea“. Marcia Hafif gehört zu den Vertretern der Richtung des Radical Paintings, dessen Begriff sie geprägt hat. Während ihres gesamten künstlerischen Schaffens hat sie sich mit der Wirkung von Farbe auseinander gesetzt. Doch eine Malerin möchte die 1929 geborene Hafif eigentlich gar nicht sein. Sie sei, so zitiert Roland Wäpse die Amerikanerin, „eine konzeptuelle Künstlerin, die mit Farbe arbeitet“. Der Direktor des Kunstmuseum St. Gallen und die Direktorin des Kunsthaus Baselland Ines Goldbach haben zusammen eine umfassende und sich ergänzende Retrospektive an zwei Orten in der Schweiz kuratiert.

Vielleicht liegt in diesen Schichten überhaupt der Schlüssel zu Marcia Hafifs Werk, unabhängig davon, ob es sich um ihre Bilder, Fotografien, Filme oder Texte handelt. Hafif ist eine Vertreterin einer Strömung, die bereits in den 60er Jahren bislang geltende Kriterien für Malerei verwarf. Übrig blieb Farbe auf einem Träger, autonom von jeder Abbildfunktion. Wer schichtet, setzt die lineare Logik außer Kraft. Bilder können nicht, so hat Marcia Hafif in ihrem grund-

legenden Aufsatz „Getting on with Painting“ 1981 dargelegt, linear, sondern nur synchron erfahren werden. Und tatsächlich fällt schwer zu sagen, was man eigentlich sieht, weil man so viel gleichzeitig wahrnimmt. Ein Schwarz, das durch ultramarineblaue Pinselstriche so samtig ist, dass es sich dem Auge entzieht. Ein Grün unter „Twenty Glaze Paintings“, das so durchlässig für die Leinwand und das Licht ist, das man es nicht beschreiben kann. Und Abstufungen von Blau wie in „Scumble Blue“, die alle denkbaren Schattierungen materialisieren. Und je nach Lichtverhältnissen sieht wieder alles anders aus.

Doch selbst wer sich die ultimative Freiheit nimmt, braucht Gesetze. Wo fängt man ein solches Bild an? Links oben, dort, wo man auch einen Text beginnen würde? Zeichnungen aus den 70er Jahren von Marcia Hafif legen dies nahe. Hier hat sie einen Strich vertikal neben den anderen gesetzt und auf diese Weise die gesamte Fläche rhythmisiert. Hafif scheint selbst jetzt in ihrem hohen Alter noch die Neugierde anzutreiben. Die Arbeiten, Serien und Werkgruppen, die im Kunsthaus Baselland zu sehen sind, wirken wie Teststreifen, in denen Hafif Bildträger, Farbkonsistenzen und Lasurtechniken erprobt und zugleich Statements über Malerei schafft.

Marcia Hafifs Satz über die Bedeutung des Schichtens könnte



Marcia Hafifs vor einem halben Jahrhundert entwickeltes Radical Painting (unten) teilt mit Maja Rieders Arbeiten verwandte Ansätze über Farbe und selbst auferlegte Regeln.

FOTOS: ZVG

wohl auch Maja Rieder unterschreiben. Die 1979 geborene Basler Künstlerin, deren Arbeiten im Untergeschoss des Kunsthaus Baselland zu sehen sind, fiel in den ersten Jahren ihres künstlerischen Schaffens durch großformatige Zeichnungen auf. Meist arbeitete sie mit Graphitpulver, das sie in das Papier rieb. Für ihre aktuellen Arbeiten

benutzte sie einen gut 50 Zentimeter breiten Pinsel. Jeder mit Tusche getränkter Pinselstrich vereint in sich unzählige Linien. Auf den Papierbahnen, die in ihrer Installation „Il faut descendre pour monter“ – „Man muss hinab, bevor man hinaufsteigt“ – in zwei Formaten vorkommen, kreuzen sich jeweils gelbe und schwarze Pinselstriche. Da Maja

Rieder zudem die Bögen gefaltet hat, werden diese Überlagerungen noch stärker betont.

Bei den Arbeiten im zweiten Raum hat sie ganz auf den Pinsel verzichtet und kleinere Formate Japanpapier gefaltet und in Tauchbäder getunkt. Bevor das Papier trocken wurde, hat Maja Rieder es entfaltet. Entstanden sind so unregelmäßige, aber sehr satte Farbflächen in Purpur-, Gelb- und Grüntönen, die – wie viele Bilder Marcia Hafifs – einen stofflichen Eindruck hinterlassen. Die Kreuzform findet sich in diesen Papierarbeiten als Falz wieder.

Auch bei ihren früheren Arbeiten ging es Rieder eigentlich um das Verhältnis zum Raum. Jetzt ist sie einen entscheidenden und bedeutenden Schritt weitergegangen und zu einer Rauminstallation gelangt, deren Faltskulpturen aus Wellpappe das Prinzip der Papierarbeiten aufgreifen. Ein wenig sehen diese wie überdimensionierte Origamiobjekte aus und erinnern durch ihre kristalline Struktur an esoterische, utopische Entwürfe aus dem frühen 20. Jahrhundert oder an expressionistische Filmkulissen.

ANNETTE HOFFMANN

► **MARCIA HAFIF UND MAJA RIEDER** Kunsthaus Baselland, St. Jakob Straße 170, Muttentz/Basel. Dienstag bis Sonntag 11 bis 17 Uhr. Bis 12. November.

KLASSIK

## Kantaten von Telemann

Die Sopranistin Almut Teichert-Hailperin singt beim heutigen -Konzert der Musica Antiqua um 17 Uhr in der Ötlinger St. Gallus-Kirche zwei Kantaten des Barockkomponisten Georg Philipp Telemann. Die Sängerin konzertiert im In- und Ausland und wirkte bei Radio- und Fernsehaufnahmen mit. Seit 1977 unterrichtet sie an der Hochschule der Schola Cantorum Basiliensis. Der Flötist Tonio Paßlick wird im Rahmen der Moderation des Konzertes Informationen und Anekdoten zum Leben des vor 250 Jahren verstorbenen Telemann beisteuern. Der Eintritt ist frei. Um eine Kollekte wird gebeten. DS

LITERATUR

## Peter Beck liest aus „Korrosion“

Eine vereinsamte alte Frau wird am Weihnachten erschlagen. Sie hinterlässt nicht nur ein Millionenerbe, sondern auch eine bittere Anklage: Eines ihrer Kinder soll für den Tod ihres Mannes verantwortlich sein. Tom Winter, wortkarger Sicherheitschef ihrer Bank, reist um die halbe Welt, um die drei Nachkommen zu finden – und gerät in ein verstörendes Geflecht aus Missbrauch, Ausbeutung und Rache.

Der Autor Peter Beck hat den Thrillerplot für sein neues Buch „Korrosion“ entworfen, das er am Mittwoch, 20. September, 20 Uhr in der Buchhandlung Kastl, Hauptstraße 292, Weil am Rhein vorstellt. Eintritt: 10 Euro. DS